

Kristina Schulz

# „wort um wort, begriff um begriff“ Weibliches Schreiben als Praxis der Veränderung

## Überlegungen zu den kulturellen Wirkungen der neuen Frauenbewegung

**Abstract:** The article talks about Verena Stefan's *Häutungen* (*Shedding*). More precisely it deals with the reactions of individual female readers on the one hand and, on the other hand, the letters Erich Fried and Verena Stefan exchanged about the topic of female writing. Such secondary sources allow a very interesting insight in the way individual reading and collective identity formation have matched in the 1970's women's liberation movement.

---

**PD Dr. Kristina Schulz:** Universität Bern, Historisches Institut, Unitobler, Länggassstrasse 49, CH-3000 Bern 9, E-Mail: [kristina.schulz@hist.unibe.ch](mailto:kristina.schulz@hist.unibe.ch)

---

Schriftstellerinnen haben die Probleme im Umgang mit einer von ihnen als fremd erlebten Sprache auch vor 1968 immer wieder problematisiert. Persönlichkeiten des literarischen Lebens wie Virginia Woolf oder Margarete Susman haben nach neuen Formen des Schreibens gesucht. Schreiben von Frauen ist daher in den 1970er Jahren nichts Neues. Und doch verbirgt sich hinter dem Etikett ‚Weibliches Schreiben‘ ein literarischer Aufbruch. Als Literaturströmung ist weibliches Schreiben – *écriture féminine* – auf dem Literaturmarkt und im Verlagswesen präsent und hat auch seinen Platz in literaturgeschichtlichen Überblicksdarstellungen gefunden.<sup>1</sup> Im Folgenden wird nach dem Stellenwert von Literatur bei der Konstituierung eines feministischen Subjektes im Nachklang der 68er Bewegung ge-

---

**1** Margret Brüggmann: Weiblichkeit im Spiel der Sprache. Über das Verhältnis von Psychoanalyse und „écriture féminine“. In: Hiltrud Gnüg/Renate Möhrmann (Hg.): *Frauen Literatur Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Metzler 1985, S. 395–414; Sara Lennox: *Feministische Aufbrüche. Impulse aus den USA und Frankreich*. In: ebd., S. 380–395; Ingrid Galster: *Positionen des französischen Feminismus*. In: ebd., S. 591–602. Der vorliegende Text stellt die erweiterte Fassung meiner Antrittsvorlesung an der Universität Bern im Oktober 2011 dar.

fragt. Welche Aussagen lässt das Studium von Literatur und ihrer Rezeption zu, wenn man sich aus historischer Perspektive für die Frauenbewegung interessiert? Die Darstellung basiert auf Dokumenten, die Aufschluss über die Entstehung und Aufnahme eines der bekanntesten Zeugnisse weiblichen Schreibens im deutschsprachigen Raum geben: Verena Stefans Roman *Häutungen* aus dem Jahre 1975.

Vorab gilt es zu differenzieren zwischen *écriture féminine* und ‚weiblichem Schreiben‘. Beide Begriffe werden, gemeinsam mit dem Begriff ‚Frauenliteratur‘, heute synonym und für Schreiben von Frauen insgesamt gebraucht.<sup>2</sup> Die Datenbank *JStor* liefert zum Suchbegriff *écriture féminine* knapp 2000 Einträge, womit sie Auseinandersetzungen mit Anaïs Nin, Doris Lessing und Marguerite Duras gleichermaßen erfasst.<sup>3</sup> In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts allerdings, mit denen die Analyse sich beschäftigt, wurden die Begriffe unterschiedlich eingesetzt. *Ecriture féminine* bezeichnete als Sammelbegriff auch im deutschen Sprachgebrauch die Textkritik, Textproduktion und Theoriebildung von einigen wenigen französischsprachigen Autorinnen<sup>4</sup> und wurde häufig mit den Namen Luce Irigaray, Julia Kristeva und Hélène Cixous in Verbindung gebracht. ‚Weibliches Schreiben‘ meinte dagegen in erster Line eine Handlung und nicht einen Personenkreis: Literatur von einem weiblichen Standpunkt aus zu erschaffen, für ein weibliches Publikum und mit dem Ziel der weiblichen Selbstfindung. Um dieses Schreiben ‚von Frauen für Frauen‘ soll es im Folgenden gehen, wenn zunächst die Person Verena Stefans in den Mittelpunkt rückt. Die Darstellung wendet sich dann inhaltlichen und formalen Kennzeichen des Buches *Häutungen* sowie Aspekten seiner Rezeption zu. Dabei interessieren weniger die Aufnahme durch die professionelle Literaturkritik als vielmehr die Reaktionen der

<sup>2</sup> Anfang der 1990er Jahre spricht Suzanne Wilson beispielsweise von *écriture féminine* als „une littérature qui se distingue d’autres par le fait qu’elle est écrite par des femmes pour des femmes“. Vgl. Suzanne Wilson: Auto-bio-graphie: vers une théorie de l’écriture féminine. In: *The French Review* 63 (1990), S. 617–622, hier S. 617.

<sup>3</sup> <http://www.jstor.org/action/doBasicResults?hp=25&la=&wc=on&acc=on&gw=jtx&jcp-si=1&artsi=1&Query=Ecriture+feminine&sbq=Ecriture+feminine&si=26&jtxsi=26> (zuletzt eingesehen am 13. 03. 2012).

<sup>4</sup> *Ecriture féminine* ist v.a. in den Vereinigten Staaten als pars pro toto des französischen Feminismus (*French Feminism*) rezipiert worden, etwa in dem Buch *New French Feminism. An Anthology* von Elaine Marks und Isabelle Courtivron, das 1981 im Verlag Schocken Books (New York) erschien. Dieser reduzierten Wahrnehmung des Feminismus in Frankreich widersetzten sich später Repräsentantinnen einer davon abweichender Auffassung, z. B. Claire Duchon in *French connections. Voices From the Women’s Movement in France* (London: Hutchinson 1987); Toril Moi (Hg.): *French Feminist Thought. A Reader*, Oxford 1987; Christine Delphy: *The Invention of French Feminism. An Essential Move*. In: *Yale French Studies* 97 (2000), S. 166–197.

Leserinnen. Diese lassen sich anhand von Leserinnenzuschriften rekonstruieren, die im Vorlass Verena Stefans im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern gesammelt sind. Der dritte und letzte Abschnitt wertet einen Briefwechsel zwischen Verena Stefan und Erich Fried aus.<sup>5</sup>

## 1 Von Bern über Berlin in die Norddeutsche Tiefebene: Verena Stefan

1975 erschien mit *Häutungen* ein feministischer Bestseller, der sich innerhalb der ersten drei Jahre hunderttausendfach verkaufte.<sup>6</sup> Zwanzig Jahre später war er insgesamt an die 300000 Mal über den Ladentisch gegangen.<sup>7</sup> Für Autorin und Verlag war das mehr als ein Achtungserfolg: Das Erstlingswerk stellte den Durchbruch Verena Stefans als Schriftstellerin dar. Es legte auch den finanziellen Grundstock des 1974 gegründeten Verlags Frauenoffensive, dessen erstes Buch *Häutungen* war. Seine Verfasserin war 27 Jahre alt, hatte eine Ausbildung zur Physiotherapeutin absolviert, ein Soziologiestudium an der Freien Universität Berlin allerdings abgebrochen. Literarisch war sie bis dahin nur als Mitautorin des *Frauenhandbuchs Nr. 1* aufgetreten. Das Frauenhandbuch, 1972 mit einer Auflage von 10000 Exemplaren im Selbstverlag erschienen, informierte aus weiblicher Perspektive über Verhütungsfragen, sprach über tabuisierte Bereiche des weiblichen Körpers und über Möglichkeiten des Schwangerschaftsabbruchs. Herausgegeben hatte es die Gruppe brot & rosen, eine der frühesten Gruppen der entstehenden neuen Frauenbewegung. Als soziale Bewegung formierte diese sich in der Bundesrepublik zwar erst im Verlauf der Kampagne für die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs im Verlauf des Sommers 1971, personelle Kontinuitäten verweisen den Entstehungszusammenhang der neuen Frauenbewegung aber darüber hinaus auf die Protestbewegungen Ende der 1960er Jahre, darunter insbesondere die Studentenbewegung, zurück.<sup>8</sup> brot & rosen zum Bei-

<sup>5</sup> Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Archiv Stefan.

<sup>6</sup> Brüggmann: Weiblichkeit im Spiel der Sprache (Anm. 1), S. 409. Nach Verlagsauskünften gingen in den ersten drei Jahren nach Erscheinen 103000 Exemplare über den Ladentisch.

<sup>7</sup> Diese Angabe nach [http://www.bibliomedial.ch/de/autoren/Stefan\\_Verena/712.html](http://www.bibliomedial.ch/de/autoren/Stefan_Verena/712.html) (zuletzt eingesehen am 14. 03. 2012).

<sup>8</sup> So auch Dagmar Herzog: Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Berlin 2005, S. 270; sowie Ute Gerhard: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1798. München: Beck 2009, S. 110 f. Dieser Zusammenhang ist jüngst noch einmal für München bestätigt worden. Vgl. Elisabeth Zellmer: Töchter der Revolte. Frauenbewegung und Feminismus der 1970er Jahre in München (Quellen und

spiel entstand aus dem Umfeld des Berliner Aktionsrat zur Befreiung der Frauen. In dieser im Januar 1968 gegründeten Gruppierung kamen mitunter bis zu zweihundert Frauen in verschiedenen Arbeitskreisen zusammen, um über Aspekte weiblicher Emanzipation in und jenseits der Revolte nachzudenken. In der zweiten Hälfte des Jahres 1969 zerfiel der Aktionsrat entlang divergierender Standpunkte in zwei Lager, die so genannte „Mütterfraktion“ einerseits, die „Schulungsfraktion“ andererseits.<sup>9</sup> Während wenige Monate später die so genannten ‚Politfrauen‘ den Aktionsrat im Sozialistischen Frauenbund Westberlin wieder aufleben ließen, der sich als Teil der proletarischen Linken verstand und Frauenemanzipation und Klassenkampf eng verknüpfte, konstituierte sich die Gruppe *brot & rosen*, darunter auch Helke Sander, eine der Gründerinnen des Aktionsrats, mit anderen Schwerpunkten. In einem Interview mit der *tageszeitung* (taz) erinnert sich Verena Stefan, wie es zu ihrer eigenen Mitarbeit bei *brot & rosen* gekommen war. 1968, in dem Jahr, in dem sie, aus Bern kommend, ihre Ausbildung begonnen habe, sei sie kaum in Berührung mit der Studentenbewegung gewesen.

Aber eines Tages, es war 1971, kam Helke Sander zu meinem damaligen Freund, einem Mediziner, und wollte Material über die pharmazeutische Industrie und die Pille abholen. Sie hatte angefangen, mit anderen Frauen an einem Buch zu arbeiten, das dann zum ‚Frauenhandbuch Nr. 1‘ [...] wurde. Bei diesem Gespräch hat es bei mir ‚klick‘ gemacht.<sup>10</sup>

Noch im Jahr des Erscheinens von *Häutungen* ergriff Stefan die Flucht aus der Metropole und zog auf das Land. Von der Norddeutschen Tiefebene aus schrieb sie ab Februar 1976 an Erich Fried. Später lernte Stefan bei einem Seminar in Montreal eine Frau kennen, mit der sie eine Beziehung aufbaute und beschloss 1999, in Kanada Wohnsitz zu nehmen. Nach *Häutungen* schrieb sie einen Gedichtband und Kurzgeschichten, den *Bericht vom Sterben meiner Mutter* und 2007 den

---

Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 85). München: Oldenbourg 2011, S. 64–67. In Übereinstimmung mit diesen und anderen Untersuchungen vertritt die Autorin des vorliegenden Beitrags die These, dass die spezifische Gestalt der neuen Frauenbewegung vor dem Hintergrund ihres Bezuges auf die 68er Bewegung zu deuten ist; ein Bezug, der, entgegen der Selbstwahrnehmung einiger zentraler Akteurinnen der neuen Frauenbewegung, nicht nur durch Abgrenzung sondern in einigen zentralen Punkten und personalen Kontinuitäten auch durch Anlehnung geprägt war.

<sup>9</sup> Vgl. Kristina Schulz: *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976*. Frankfurt/M.: Campus 2002, S. 94–96.

<sup>10</sup> „Ich bin keine Frau. Punkt.“ Interview mit Verena Stefan. In: *die tageszeitung* (taz) vom 10. 05. 2008. Siehe auch: <http://www.taz.de/1/leben/buch/artikel/1/ich-bin-keine-frau-punkt> (zuletzt eingesehen am 13. 03. 2012).

Roman *Fremdschläfer*.<sup>11</sup> Das Buch verknüpft persönliche Erfahrungen von Migration und einer Krebserkrankung, die in Montreal ausbrach, und spricht von Beziehungen: zwischen Liebenden, zwischen Menschen und (fremden) Orten sowie zwischen Menschen und Wörtern kurz: vom Schreiben.

## 2 „wort um wort, begriff um begriff“: Häutungen

„[...] ich konnte nicht mehr aufhören. Das war wie ein Dammbbruch.“<sup>12</sup> So beschrieb Verena Stefan vor einigen Jahren retrospektiv, wie das Buch *Häutungen* entstanden war. In Form und Inhalt gab es für das Werk kaum Vorbilder. Im Stil der literarischen und filmischen Dokumentation hatte sich zwar 1968 bereits Erika Runge mit ‚Frauenfragen‘ befasst.<sup>13</sup> Auch Ingeborg Bachmanns *Malina* war, wenn auch zunächst kaum rezipiert, 1971 erschienen. Aber die radikal-subjektivistische Sichtweise, die in Verena Stefans Text zutage trat, war als Ausdrucksmittel von Frauen in der deutschsprachigen Literatur neu. Aus autobiographischen Aufzeichnungen ihrer Notizbücher hervorgegangen, knüpfte der Text in der Form allenfalls an Peter Schneiders *Lenz* aus dem Jahre 1973 an.<sup>14</sup>

*Häutungen*, ein schmales Buch von 120 Seiten, besteht aus einem „Gewebe von verschiedenartigen Einzeltexten“,<sup>15</sup> Gedichten, Gesprächsfragmenten, Gedankenketzen, die um die sexuellen Erfahrungen der Protagonistin kreisen. Nicht zuletzt der gewählte Name „Verushka“ verweist auf den engen autobiographischen Bezug zur Verfasserin des Buches. Verushka entdeckt sich, so der Plot, als sexuelles Wesen in einer Welt der Männer, in der sie als Frau nur in deren „Schatten“ (das erste Kapitel ist mit „Schattenhaut“ überschrieben) und vermittelt über männliche Anerkennung existieren kann. Eine Welt, in der sie bestenfalls „gast“ ist und um Aufnahme bitten muss: „Ich lächelte ununterbrochen. geheimnisvoll lächelnd in der welt um asyl bitten, bittenden auges die zulassung

11 Eine vollständige Bibliographie findet sich unter [http://www.bibliomedia.ch/de/autoren/Stefan\\_Verena/712.html](http://www.bibliomedia.ch/de/autoren/Stefan_Verena/712.html) (zuletzt eingesehen am 03. 03. 2012).

12 „Ich bin keine Frau. Punkt.“, (Anm. 10).

13 Auf Erika Runges *Bottroper Protokolle*, die 1968 in der Edition Suhrkamp in Frankfurt erschienen, folgte 1970 im selben Verlag die Reportage *Frauen. Versuche zur Emanzipation*.

14 Vgl. dazu Regula Venske/Sigrid Weigel: ‚Frauenliteratur‘ – Literatur von Frauen. In: Klaus Briegleb/Sigrid Weigel (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968* (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 12). München: Hanser 1992, S. 245–276, hier S. 248.

15 Eintrag „Verena Stefan“ in: Alexandra Busch/Dierck Linck (Hg.): *Frauenliebe/Männerliebe. Eine lesbisch-schwule Literaturgeschichte in Portraits*. Stuttgart: Metzler 1997, S. 410.

erfragen, mit leiser stimme wohlklingend unterwürfig.“<sup>16</sup> Im Verlauf des Buches lernt Verushka, ihren eigenen, von sexuellen Kontakten mit Männern unabhängigen Bedürfnissen nachzugehen. Sprachlich manifestiert sich diese innere Entwicklung durch den Namenswechsel von Verushka zu Cloé. Cloé trifft Fenna, mit der sie eine erotische Beziehung aufbaut. Sie findet zu sich selbst, ‚enthäutet sich‘, und zum Vorschein kommt eine sich ihrer Weiblichkeit bewusste und diese bejahende Person, mit dem Ende des Buches: „der mensch meines lebens bin ich“.<sup>17</sup>

Die Hauptfigur in *Häutungen* vollzieht einen doppelten Bruch: zum einen mit Samuel, ihrem Partner. Er steht für eine durch Männer dominierte Gesellschaft, die bis in die (hetero)sexuellen Beziehungen hinein die Unterordnung von Frauen vorschreibt. Zum anderen bricht Verushka mit der Befreiungsideologie der Studentenbewegung, die sie als männerzentriert und frauenverachtend empfindet. Sie ist wütend über die Ignoranz des Bewegungsmilieus um und nach 1968. Es ist aus ihrer Sicht ein Milieu, das durch den Typus des männlichen Revolutionärs geprägt ist,<sup>18</sup> für den letztlich auch Samuel steht. Die Unzufriedenheit kommt an vielen Stellen des Textes zum Ausdruck, etwa wenn Verushka äußert:

als ich in politökonomie geschult wurde, verringerten sich die sexistischen schrecken keineswegs. obwohl ich begann, arbeit und arbeitsbedingungen, bedürfnisse und konsum, revolten, befreiungskämpfe und weltpolitik mit neuen augen zu sehen, wurde ich persönlich wie immer behandelt.<sup>19</sup>

Die vollzogenen Brüche auf der inhaltlichen Ebene werden flankiert von Kunstgriffen auf der formalen Ebene des Textes. Im Vorwort zur ersten Auflage schreibt Verena Stefan, sie sei „wort um wort und begriff um begriff an der vorhandenen Sprache angeeckt.“<sup>20</sup> Stefan sah die Veränderung der Sprache als zentral für die Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse an. Daher versuchte sie, Ausdrücke, die herkömmlicher Weise dazu dienten, die Beziehungen zwischen Frauen und Männern und zwischen Frauen und Frauen zu beschreiben, zu ver-

**16** Verena Stefan: *Häutungen*. Autobiografische Aufzeichnungen, Gedichte, Träume, Analysen. München: Frauenoffensive 1975, S. 20.

**17** Ebd., 124.

**18** Aribert Reimann: Zwischen Machismo und Coolness. Männlichkeit und Emotionen in der westdeutschen „Kulturrevolution“ der 1960er- und 1970er-Jahre. In: Manuel Borutta/Nina Verheyen (Hg.): *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne (1800/2000 Kulturgeschichten der Moderne Bd. 2)*. Bielefeld: Transcript 2010, S. 229–254.

**19** Stefan: *Häutungen* (Anm. 16), S. 38.

**20** Ebd., S. 3.

meiden. Gegen die drohende Wort- und Sprachlosigkeit wehrte sie sich, indem sie mit sprachlichen Konventionen brach: den Regeln der Groß- und Kleinschreibung, der Getrennt- und Zusammenschreibung oder auch der Interpunktion. Stefan war überzeugt, dass lineare Erzählformen die vielfältigen und inkohärenten Erfahrungen von Frauen in einer Männerwelt nicht darzustellen vermochten. Daher bediente sie sich der Form der Kollage. Sie stellte etwa unterschiedliche Wahrnehmungen derselben Situation synoptisch nebeneinander und kontrastiertere in dieser Juxtaposition eine ‚objektive‘ und eine ‚subjektive‘, eine allgemeine (=männliche) und eine weibliche Sichtweise:

Unterwegs bekommen wir  
lust, miteinander zu  
schlafen und gehen zu  
ihm nach hause. Durchs  
geöffnete fenster weht  
leichte sommerluft an  
meine beine, wie wir er-  
schöpft daliegen. dabei  
muss ich mir eine blasen-  
erkältung geholt haben.

Unterwegs heftet er seinen  
blick öfter auf meine blossen  
knie, legt schließlich eine  
hand darauf und fragt, ob  
ich lust habe, mit zu ihm zu  
kommen? (geh nie mit  
einem fremden mann! –  
aber ich liebe ihn doch!)  
ich nicke, wir fahren zu ihm.  
etwas klappt nicht,  
[...]  
Dave wird ungehalten.  
mein ohr schmerzt (das  
bisschen schmerz wenn er  
mich will!). ich gebe  
mir mühe, alles richtig zu  
bewegen, bis er einen  
orgasmus hat. Durchs  
geöffnete fenster weht  
leichte sommerluft an meine  
beine eisig. dabei muss  
ich mir eine blasenerkältung  
geholt haben.<sup>21</sup>

Die Autorin suchte zudem nach neuen Metaphern und Begrifflichkeiten, „jedes wort muss gedreht und gewendet werden, bevor es benutzt werden kann – oder wegelegt wird.“<sup>22</sup>

Die Verkaufszahlen zeigen, dass das Buch einen Nerv der Zeit traf. Die Autorin erhielt darüber hinaus zahlreiche Einladungen zu Lesungen, von denen sie viele ausschlug. Außerdem erreichten Stefan Hunderte von Briefen von Frauen (und

21 Ebd., S. 25.

22 Ebd., S. 4.

auch einigen Männern).<sup>23</sup> Zwei Aspekte sind auf den ersten Blick bemerkenswert an diesen Zuschriften: erstens, die imaginierte Nähe zwischen den Briefschreiberinnen und der adressierten Autorin. Viele der handschriftlichen, oft seitenlangen Briefe beginnen mit „liebe Vera“, „liebe Verena“ oder „liebe Verushka“. Die Trennung zwischen Fiktion und Erfahrungsbericht erscheint für sie ebenso aufgehoben wie die Grenze zwischen der Ich-Erzählerin und der Autorin. Auch heben das unaufgeforderte ‚Du‘ und der persönliche Ton, den die Briefschreiberinnen anschlagen, die Distanz zwischen zwei Menschen auf, die sich a priori nicht kennen. Die Briefschreiberinnen nehmen ihre Lektüre zum Anlass, detailreich über ihre eigenen Erfahrungen und Beziehungsgeschichten zu schreiben und bedanken sich bei Stefan, dass sie ihnen die Augen geöffnet habe. Die Briefe zeigen, dass *Häutungen* nicht als subjektive Bekenntnisliteratur aufgefasst wurde, sondern das Ich im Text aus der Sicht der Leserinnen ein kollektives Ich mit einem starken Identifikationspotential war.

Der zweite Aspekt, den es hervorzuheben gilt, bezieht sich auf Temporalitätsvorstellungen. Denn sowohl für das Buch als auch für die Leserinnenzuschriften gilt, dass sie durch eine Wahrnehmung der individuellen Lebensgeschichte als einer linearen Fortschrittsgeschichte gekennzeichnet waren.<sup>24</sup> So wie Stefan in ihrem Buch nahelegte, dass Aufklärung und Bewusstsein zu einem besseren Leben führen – metaphorisch gefasst in dem Ausdruck „Jahr der Kürbisfrau“<sup>25</sup> – so bekannten ihre Leserinnen, dass sie „noch nicht“ so weit seien, aus ihren heterosexuellen Beziehungen auszusteigen, sich aber durch die Buchlektüre auf dem Weg zu einem freien und selbstbestimmten Weg bestärkt sähen. Damit schreiben sich das Buch und seine Rezeption in die Tradition einer Zeitwahrnehmung ein, die auch die 68er Bewegung gekennzeichnet hatte; eine Zeitwahrnehmung, die aus kulturwissenschaftlicher Sicht in einer Kontinuität zur Moderne stand und die sich dadurch kennzeichnete, dass die Zukunft „strukturell anders gedacht“<sup>26</sup> wurde, als die Vergangenheit. In Stefans Worten: „Ich will fortan in lichtjahren denken, [...]“<sup>27</sup> Indem das eigene Leben als gestaltbar galt, wurde auch die Gesellschaft als veränderbar aufgefasst.

Der Anspruch weiblichen Schreibens, einen totalen Bruch zu vollziehen, entpuppt sich vor diesem Hintergrund als Illusion. Die Konstituierung des feministi-

<sup>23</sup> Briefe und Einladungen befinden sich im SLA, Archiv Stefan, Schachtel 18.

<sup>24</sup> Renate Becker: *Inszenierungen des Weiblichen. Die literarische Darstellung weiblicher Subjektivität in der westdeutschen Frauenliteratur der siebziger und achtziger Jahre*. Frankfurt/M.: Peter Lang 1992, S. 89 f.

<sup>25</sup> Stefan: *Häutungen* (Anm. 16), S. 123.

<sup>26</sup> Ingrid Gilcher-Holtey: 1968. *Eine Zeitreise*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008, S. 113.

<sup>27</sup> Stefan: *Häutungen* (Anm. 16), S. 121.

schen Subjektes vollzog sich, so scheint hier auf, im Rahmen ganz ähnlicher Zeiterfahrungen und Zeitbezüge wie die der Akteure jener Bewegung, von der die Frauenbewegung sich abgrenzte, aus der sie aber zugleich hervor ging. Obschon die Abgrenzung vom linken Nach-68er Milieu ein zentrales Motiv des Buches darstellt, knüpfte es an das in der 68er Bewegung vorherrschende Verständnis der Beziehung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an. Stefans Versuch, neue Ausdrucksformen zu finden, scheiterte, zumindest in Teilen. Dass sie auf ihrer Suche nach neuen Assoziationsketten de facto auf überkommene Naturmetaphern zurückgriff („kürbisse“<sup>28</sup> für Brüste, „ingerollte blütenblätter“<sup>29</sup> für Schamlippen, etc.), ist ihr häufig – auch schon in der zeitgenössischen Kritik – vorgeworfen worden.<sup>30</sup> Es scheint allerdings, dass der Autorin bereits im Akt des Schreibens die Unmöglichkeit bewusst wurde, mit Sprach-, Denk- und Zeitstrukturen vergangener Zeiten vollständig zu brechen.<sup>31</sup> Denn im Text schlägt der Optimismus mitunter in Zweifel um. Von „erschöpfung“, „anstrengung“, Zeitnot und „erniedrigenden“ Bedingungen, von Unberechenbarkeit und „anspannung“ ist im Nachwort zu *Häutungen* die Rede. „wir sind zuwenige, es steht zuviel an,“<sup>32</sup> lautet das Ergebnis der Selbstreflexion. Noch in dieser Volte begab sich Verena Stefan in die Nähe kritischer Begleiter der 68er Bewegungen. Sie zogen wenige Jahre nach dem Höhepunkt der Revolte den Fortschrittsgedanken in Zweifel und lösten sich, wie paradigmatisch Hans Magnus Enzensberger in seinem 1978 erschienenen Theaterstück *Der Untergang der Titanic*,<sup>33</sup> vom teleologischen Geschichtsbild das die 1968er Bewegung noch überwiegend geprägt hatte. Die von der entstehenden Frauenbewegung angestrebte – zumindest temporäre – Lösung emanzipatorischer Ansprüche von Frauen von den emanzipatorischen Kämpfen

---

28 Ebd., 119.

29 Ebd., 98.

30 Etwa bei Gabriele Goettle/Brigitte Classen: „Häutungen“, eine Verwechslung von Anemone und Amazone. In: Gabriele Dietze (Hg.): Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung. Darmstadt: Luchterhand 1979, S. 55–59.

31 Christa Binswanger spricht in diesem Zusammenhang von *Häutungen* als einem Palimpsest. Sie arbeitet heraus, dass das Buch versucht, eine narrative Tradition zu unterlaufen, auf die es zugleich gerichtet ist und ohne die es nicht verstanden werden kann, vgl. Christa Binswanger: Sexuelle Scripts in der Erzähltextanalyse – Mit Beispielen aus Verena Stefans ‚Häutungen‘. In: C.B. u. a. (Hg.): Gender Scripts. Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen (Politik der Geschlechterverhältnisse Bd. 40). Frankfurt/M.: Campus 2009, S. 185–204, hier 203 f.

32 Verena Stefan: Einige anmerkungen zu mir und zur technischen herstellung dieses buches. In: V.S.: Häutungen (Anm. 16), S. 125–128, hier 126.

33 Hans Magnus Enzensberger: *Der Untergang der Titanic*. Eine Komödie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978. Vgl. dazu Gilcher-Holtey: 1968 (Anm. 26), S. 198 f. sowie Henning Marmulla: Enzensbergers Kursbuch. Eine Zeitschrift um 68. Berlin: Matthes & Seitz 2011, 247–259.

anderer gesellschaftlicher Gruppierungen erwies sich – so gesehen – entgegen der Selbstwahrnehmung feministischer Aktivistinnen nicht als ‚autonomer‘ Weg. Es handelt sich um eine mit anderen sozialen Bewegungen verwobene Entwicklung, wenn nicht gar eine Radikalisierung von Prozessen, die viele Anhänger (und Anhängerinnen) der 68er Bewegung zu Beginn der 1970er Jahre vollzogen. Die Grenzen, aber auch die Potentiale weiblichen Schreibens standen auch im Mittelpunkt des Briefwechsels mit Erich Fried. Um diesen Austausch soll es nun gehen.

### 3 Was ist weibliches Schreiben? Ein Dialog mit Erich Fried

Liebe Verena,  
weil Du eines der sensitivsten Bücher geschrieben hast, die die Frauenbewegung bisher hervorbrachte und die ich seit Jahren gelesen habe, weil Du Worte und Bilder wie Lichtpelze gebrauchst [...] traue ich mich, Dir diesen Brief zu schreiben.<sup>34</sup>

Mit diesen Worten leitete Erich Fried im Februar 1976, wenige Monate nach Erscheinen von *Häutungen*, den Austausch ein. Als der Briefwechsel anging, war Fried 55 Jahre alt und gehörte zu den anerkannten, wenn auch umstrittenen Repräsentanten der deutschsprachigen politischen Lyrik.<sup>35</sup> Er hielt sich in der britischen Hauptstadt auf, in der er als Kind jüdischer Eltern aus Wien aufgewachsen war. Die 13 Briefe zwischen Erich Fried und Verena Stefan, mit denen die Untersuchung sich befasst, gingen über einen Zeitraum von knapp einem Jahr über den Kanal.

An dem Briefwechsel sind viele Aspekte interessant, etwa die Intensität, Offenheit und beinahe Intimität, mit der die beiden einander Unbekannten sich austauschen. Fried betont immer wieder, wie interessant er Stefans Ausdrucks-

---

**34** Erich Fried an Verena Stefan, 6. Februar 1976, Fundort: SLA, Personenarchiv Verena Stefan, Schachtel 18, Korrespondenz zu „Häutungen“. Der restliche Briefwechsel befindet sich in Schachtel 17 unter „Erich Fried“ mit Ausnahme von Stefans Antwortbrief vom 17. Februar 1976. Dieser wird im Nachlass Erich Fried im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt und ist in Teilen abgedruckt in: Ralf Bentz (Hg.): *Protest. Literatur um 1968. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs Marbach im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar* (09. 05.–30. 11. 1998). Marbach: Marbacher Kataloge 1998, 461 f.

**35** Vgl. Michael Braun: *Lyrik*. In: Briegleb/Weigel (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968* (Anm. 14), S. 424–453.

weise und damit ihre ganze Persönlichkeit findet. Im Oktober 1976 schreibt Fried zum Beispiel von der „Sehnsucht, Dich kennenzulernen, Sehnsucht über Schreiben [zu sprechen, K.S.] – auch über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, in diesen Tagen weiterzuleben ohne zu verzagen, ohne abzustumpfen oder wahnsinnig zu werden.“ Menschen wie Stefan seien „ein Gegengewicht.“<sup>36</sup> Stefan teilt ihm ihrerseits mit, wie wichtig ihr der Austausch ist. Auch ist die Art und Weise bemerkenswert, wie in dem Dialog Fragen der literarischen und der Lebenspraxis ungetrennt und scheinbar untrennbar ineinandergreifen und wie es den beiden Gesprächspartnern dennoch immer wieder gelingt, über Sprache wie über ein Handwerkszeug zu sprechen. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn sie den Effekt der Worttrennung im Fall des Begriffs „Brustkorb“ – „brust korb“ diskutieren. Fried meint dazu: „Keine gute Trennung, denn wenn der Korb so viel Eigenleben gewinnt, wirkts, als hättest Du die Brüste eingekauft und trügst sie jetzt mit.“<sup>37</sup> Dieser Dialog dreht sich in doppelter Weise um Sexualität und Macht: indem er zum einen eine Situation in Stefans Erzählung anspricht, in der es um eben dieses Verhältnis geht (Verushkas „brüste liegen am brustkorb“,<sup>38</sup> nachdem sie, vor aufdringlichen Männern davon hetzend, schweißnass in ihrer Wohnung ankommt), und indem er zum anderen um Worte kreist, die Frauen ermächtigen sollten, männlichen Welt- und Wirklichkeitsdeutungen andere Sichtweisen gleichberechtigt gegenüber zu stellen. Die Quellen lassen dagegen keine erotische Beziehung *zwischen* den beiden Briefschreibern vermuten, ihr Verhältnis gründet auf der gemeinsamen Arbeit an und mit Sprache.

Die folgenden Ausführungen gelten der Frage, was (weibliches) Schreiben für die beiden ist und wo seine Grenzen abgesteckt werden. Dabei fällt auf, dass die Auffassungen von Autor und Autorin, wenngleich das unausgesprochen bleibt, divergieren. Aus Frieds Sicht stellt weibliches Schreiben nichts grundsätzlich anderes dar als Schreiben schlechthin: ein Ringen um Worte. Den genuin politischen Charakter von Sprache anerkennend, geht es Fried darum, mit herrschenden Machtverhältnissen, die sich auch in der Sprache ausdrücken, zu brechen. Folglich ist es dem politischen Lyriker daran gelegen, Bruchmöglichkeiten mit der herkömmlichen Sprache zu diskutieren: Wortveränderungen, etwa durch Getrenntschreibung, wie er am Fall des Wortes „Schreibmaschine“ deutlich macht: „da wäre ‚schreib maschine‘ getrennt besser, und auch Buchstaben sind kleine ‚lebe wesen‘ um das Maschinelle des Schreibens und das Leben und die Wesenhaftigkeit der Lebewesen zu betonen.“<sup>39</sup> Neben solchen Wortexperimenten

---

<sup>36</sup> Erich Fried an Verena Stefan, 25. Oktober 1976, Fundort: SLA, Archiv Stefan, Schachtel 17.

<sup>37</sup> Erich Fried an Verena Stefan, 6. Februar 1976, Fundort: SLA, Archiv Stefan, Schachtel 17.

<sup>38</sup> Stefan: Häutungen (Anm. 16), S. 38.

<sup>39</sup> Ebd.

spricht er die Verwendung von Metaphern an und zeigt dabei zugleich auf, wo die Schwierigkeiten liegen, Sprache umfassend neu zu gestalten. Er kritisiert Stefans Einsatz von Naturmetaphern – „das grenzt an Kitsch“ – und macht weiter darauf aufmerksam, dass ihr Text an manchen Stellen „im linken jargon stecken [ge]blieben sei.“<sup>40</sup>

Verena Stefan dankt Fried für seine umfassenden Anmerkungen. Sie antwortet: „Du bist der erste Mensch, bzw. der erste ‚Literat‘, der sich so ernsthaft mit meinem Buch auseinander gesetzt hat, wie ich immer dachte, dass jemand es tun müsste.“<sup>41</sup> Auch für Stefan stellt Schreiben eine Praxis der Veränderung dar. „Ich wollte“, teilt sie Fried mit,

da ich meine veränderbarkeit erfahren habe und an die veränderbarkeit des menschen schlechthin glaube, ein zeichen setzen, indem ich den tatbestand der veränderung mitteile, einmal, und zum anderen die herkömmlichen zerstörerischen festgefahrenen tatbestände bestreite.

Weiter stellt sie zur Diskussion: „wie wird neues denken eingeleitet? wie ist das verhältnis von sein und bewusstsein und eben auch von bewusstsein und sein?“<sup>42</sup>

Wie deutlich wird, teilt Stefan Frieds Analyse von Sprache als Schauplatz von Machtverhältnissen. Doch sieht sie einen engen Zusammenhang zwischen weiblicher Identität, weiblichem Schreiben und der Formulierung einer feministischen Subjektposition. Das ist ein Aspekt, der bei Fried nicht zur Sprache kommt. Wenn Fried etwa auf eine Formulierung in *Häutungen* hinweist, die ihn an einen Trinkspruch denken lässt, macht sie „auf das problem, das ich mit der vorgegebenen sprache habe,“ aufmerksam, „mit ihrer doppeldeutigkeit“ und den „für mich – oder für frauen überhaupt – unbekanntem assoziationsketten aus der männlichen hälfte der welt.“<sup>43</sup> Sie könne, fährt sie fort, sich unmöglich darum kümmern,

was es alles für männersprüche gibt. da bestehen tatsächlich verschiedene welten. [...] so wie ich, im rahmen des möglichen, anders lebe denke und empfinde [...], muss ich von diesem anderen leben aus [...] schreiben. sollte ich jeden text mit einem mann durchgehen, der mich auf die männlichen sprach'schätze' aufmerksam macht?<sup>44</sup>

---

**40** Ebd.

**41** Verena Stefan an Erich Fried, 17. Februar 1976, zitiert nach: Bentz: Protest (Anm. 37), S. 461f.

**42** Ebd.

**43** Verena Stefan an Erich Fried, 13. März 1976, Fundort: SLA, Archiv Stefan, Schachtel 17.

**44** Ebd.

Entsprechend postuliert Stefan – in einer Randbemerkung – für die Geschlechterverhältnisse insgesamt eine „zeit der trennung, nicht der verständigung.“<sup>45</sup> Wo Fried vorschlägt, die Protagonistin im Buch solle „begütigend und verbal“<sup>46</sup> auf die Anmache von zwei Männern an einer roten Ampel reagieren, verteidigt sie die ursprüngliche Textversion. Hier schleudert Verushka dem Täter eine Tüte mit Toilettenpapier ins Gesicht, „ein guter, langer hebelarm.“<sup>47</sup> Stefan weist „großmütigkeit und verständnis“<sup>48</sup> als Weg für Frauen zurück bzw. spricht einer solchen Haltung das emanzipatorische Potential ab. Sie betont die Fremdheit zwischen Frauen und Männern und hält stilles Anpassen für fatal. „o wenn all die frauen, die ich hier auf schritt und tritt wieder antreffe in ihren zerrütteten beziehungen und ehen doch wirklich endlich und tatsächlich vom mann absehen könnten und aufhören würden mit diesem falschen verstehen.“<sup>49</sup>

„zeit der Trennung“ scheint für Verena Stefan auch eine Separation von progressiven Männern zu beinhalten. Denn sie streitet Fried, den sie als progressiv empfindet, die Fähigkeit ab, über die Gefühlswelt von Frauen, beispielsweise die Reaktionen eines Opfers sexueller Belästigung, zu urteilen:

ich weiss nicht, was du für situationen von gewaltanwendung dir gegenüber kennst und wie oft du schon wirklich den wunsch verspürt hast, zuschlagen zu können und eine wirkung deines schlages zu sehen. die erwähnte situation ist im prinzip einer körperlichen vergewaltigung ja ähnlich, jemand bestimmt eine zeitlang total über mich.

Und weiter: „auch progressive vermutungen, wohlwollen und gedankenlosigkeit sind eine bestimmte ausdrucksform von sexismus, eine ganz gefährliche sogar.“<sup>50</sup> Stefan spricht Fried auch an anderen Stellen ab, sich zu bestimmten Aspekten von Häutungen – etwa zu einer Szene, in der die Menstruation eine Rolle spielt – adäquat äußern zu können. „meinst du“, schreibt sie etwa, „tatsächlich ermessen zu können [...], was es für frauen heute bedeutet, den eigenen muttermund zu betrachten?“ Als Frau sehe sie darin „nicht nur erotik“, sondern, „die geschichte der weiblichen medizin, der machtergreifung männlicher gynäkologen [...] den teil, von dessen wissen, zugang, umgang, in erster linie meine unabhängigkeit in einer patriarchalen weltordnung abhängt, schwangerschaft, abtreibung, entbindung.“

---

45 Randnotiz zu Verena Stefans Brief an Erich Fried, 24. November 1976, Fundort: SLA, Archiv Stefan, Schachtel 17.

46 Erich Fried an Verena Stefan, 6. Februar 1976 (Anm. 37).

47 Stefan, Häutungen (Anm. 16), S. 21.

48 Verena Stefan an Erich Fried, 13. März 1976 (Anm. 43).

49 Ebd.

50 Ebd.

Die junge Autorin rät dem 30 Jahre älteren Fried schließlich, sich in seiner eigenen Textproduktion von Frauenthemen fern zu halten.

es ist für mich männlicher chauvinismus. es steht unter dem gesetz: das dunkle weibliche geschlecht ist für die schwänze da [...] und, diese heterosexuelle direktive einmal ausgegeben, nimmt das gedicht seinen fortlauf. lass die hände von lilith, von ‚kreissen‘, von unserer identität! [...] was einen menschen ausmacht, das ganze vielfältige spektrum wird letztlich doch reduziert auf penis/vagina.<sup>51</sup>

Anfang 1977 kommt der bis dahin sehr eng getaktete Dialog zwischen den beiden ins Stocken. Dies geht von Verena Stefan aus, die Fried am 9. Januar mitteilt, sie könne sich zwar ein Gespräch mit ihm über Literatur vorstellen, nicht aber über politische Kämpfe im allgemeinen und die Situation der Linken im Besonderen: „setz ich mich hin“, so Stefan, „um dir versuchsweise zu erklären, warum ich mich mit bestimmten dingen nicht zu befassen habe, entsteht ein gefühl in mir, als ob dadurch energie aus einer anderen welt entzogen würde.“ Die zunehmende Distanz zu Fried wird in der Verwendung der Pronomen „wir“/„uns“ sichtbar, die im folgenden Textausschnitt deutlich wird.

was selbst für mich/uns [also „uns Frauen“, K.S.] noch nicht fassbar ist, kann ich nicht erklären. unsere art des auseinandersetzens mit allem auf einer anderen ebene muss zuerst für uns und unter uns frauen geklärt werden, nicht nach außen hin. [...] als eine, die in einer anderen, noch nicht real vorhandenen welt lebt, wähle ich aus, setze ich meine kräfte für die allumfassende sache der frauen ein. ich wähle aus, ich nehme an, ich lehne ab. ich entscheide: was brauche ich dafür, was tut not, ich verzichte auch.<sup>52</sup>

Fried antwortet auf diesen Brief noch einmal sehr affirmativ und nimmt die Zurückweisung nicht an. Dennoch bricht der Kontakt ab, erst Mitte Mai 1977 schreibt Stefan wieder an Fried, der aufgrund einer Magenerkrankung lange in der Klinik war. Fried antwortet nochmals im Oktober desselben Jahres, dann endet der Austausch.

## Schluss

Die vorgestellten Überlegungen zu weiblichem Schreiben sind in Auseinandersetzung mit zwei gängigen Deutungen der 1970er Jahre entstanden. Diese Standpunkte gilt es abschließend kurz zu skizzieren, um vor diesem Hintergrund ein

51 Verena Stefan an Erich Fried, 8. November 1976, Fundort: SLA, Archiv Stefan, Schachtel 17.

52 Verena Stefan an Erich Fried, 9. Januar 1977, Fundort: SLA, Archiv Stefan, Schachtel 17.

Fazit zu ziehen. Die erste Deutung stammt aus einer literaturgeschichtlichen Perspektive. Sie stellt für die beginnenden 1970er Jahre eine paradigmatische Wende in der Literatur fest, die den Durchbruch der ‚neuen Innerlichkeit‘ markiere.<sup>53</sup> Sie sei durch autobiographische Bezüge, den Wunsch nach Standortbestimmung, emotionale Intensität und Introspektion gekennzeichnet, so dass sich der Ausdruck „Neue Subjektivität“ zur Beschreibung dieser Literaturströmung eingebürgert hat.

Die andere Deutung stammt aus zeitgeschichtlichen Deutungen der westdeutschen Geschichte nach 1968. Auch sie operiert mit dem Begriff der Subjektivierung, die sie neben dem Terrorismus für eine der wesentlichen und problematischen Folgen von 1968 hält. Dies lässt sich etwa aus Wolfgang Kraushaars Buch *Achtundsechzig. Eine Bilanz* herauslesen, in dem der Autor ausführlich auf Sektenbildung in den 1970er Jahren – das blinde Überlaufen zur Hare Krishna etwa – eingeht. Solche Phänomene interpretiert er als „Selbsterfahrungstrip“ und individuelles Emanzipationsstreben.<sup>54</sup> Auch die Emotionen- und Körpergeschichte geht von einer gesteigerten Ich-Bezogenheit als Kennzeichen der 1970er Jahre aus. Ihr geht es dabei allerdings weniger darum, negative Folgen der 68er Bewegung zu identifizieren als vielmehr darum, deren Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten herauszuarbeiten.<sup>55</sup>

Wenn man bereit ist, sich mit der von den genannten Richtungen geteilten Diagnose von Subjektivierungsprozessen ernsthaft auseinanderzusetzen, ist zu fragen, ob weibliches Schreiben als Beleg für eine subjektivistische Wende herangezogen werden kann. Die Zeithistorikerin kann dies legitimer Weise nur mit Blick auf die *historische* Deutung tun. Im Zentrum der Untersuchung standen nicht nur Ausschnitte eines paradigmatischen Textes, Verena Stefans *Häutungen*, sondern auch Quellen, die diesen Text auf einer Metaebene reflektieren: Frieds und Stefans brieflicher Dialog *über* den Text sowie Reaktionen von Frauen *auf* den Text. Auf dieser Grundlage ist festzuhalten, dass der Text sich gegen eine Deutung sträubt, die Subjektivierungsprozesse als wesentliches Merkmal der Zeit nach 1968 deutet. Dies ist zumindest dann der Fall, wenn Subjektivierung als (irregeleitete) individuelle Heilssuche verstanden wird, wie es etwa bei Wolfgang Kraushaar aufscheint. Von einem historischen Standpunkt aus betrachtet, stellt *Häutungen* keinen Beleg für eine verstärkte Ich-Bezogenheit dar, sondern legt, so

---

**53** Hermann Schlösser: Subjektivität und Autobiographie. In: Briegleb/Weigel (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968* (Anm. 14), S. 404–423, hier S. 410.

**54** Wolfgang Kraushaar: *Achtundsechzig: Eine Bilanz*. Berlin: Propyläen 2008.

**55** Pascal Eitler: Die ‚sexuelle Revolution‘ – Körperpolitik um 1968. In: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): *1968 – Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*. Stuttgart: Metzler 2007, S. 235–246.

die These, Zeugnis von einer kollektiven Vergemeinschaftung von Frauen „als Frauen“ ab, vom Ringen um eine feministische Subjektposition. Individuelle und kollektive Emanzipation sind in diesem Verständnis eng verknüpft. Wenn die Analyse die Gedanken der Autorin *über* ihren eigenen Text mit einbezieht, kann von einer individualisierten und subjektbezogenen Sichtweise kaum gesprochen werden, und dies, obwohl „Ich“ als häufigstes Pronomen in *Häutungen* auftaucht. Nicht Subjektivierung und Introspektion sind das beherrschende Thema, sondern Subjektwerdung im Sinne der Konstituierung eines kollektiven Subjekts gesellschaftlicher Transformation. In der Mitte der 1970er Jahre ging es, das zeigt Verena Stefans Text symptomatisch, der Frauenbewegung um eine Verbindung von individuellem Emanzipationsanspruch und kollektiver Arbeit, der Weg zum ‚Ich‘ bei Verena Stefan galt als Weg zu anderen Frauen.

Weibliches Schreiben war vor diesem Hintergrund kein Programm sondern eine Suchbewegung, und zwar auf zwei Ebenen zugleich. Zum einen ging es um die Suche nach einem von männlichen Dominanzstrukturen freien Ausdruck. Dieser sollte mit den Regeln der allgemeinen Sprache brechen, durch experimentellen Umgang neue Erkenntnisräume eröffnen und neue Identifikationspotentiale bieten. Dass die Möglichkeiten, wie ich aufgezeigt habe, dabei begrenzt waren, tat dem Bewusstwerdungsprozess keinen Abbruch.

Zum anderen ging es im und durch das Aufbrechen von Sprach- und damit von Wahrnehmungsmustern um eine Suche nach Weiblichkeit. Darauf, was dieses Weibliche war und ob es jenseits der Zuschreibungen einer männlich geprägten Gesellschaft überhaupt existierte, fand die neue Frauenbewegung unterschiedliche und mitunter auch divergierende Antworten. Von ihnen hing ab, für welche Strategie der Veränderung die Vertreterinnen des jeweiligen Standpunktes eintraten.<sup>56</sup> Doch gleichviel, ob Feministinnen für den Weg in die Institutionen optierten und sich für die Einführung des Binnen-I auf amtlichen Formularen einsetzten, oder ob sie den Akzent auf den Ausbau einer feministischen Gegenkultur mit entsprechenden lyrischen, epischen und dramatischen Literaturerzeugnissen legten: Die Sprache blieb von solchen Suchbewegungen auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft nicht unberührt.

---

<sup>56</sup> Vgl. Kristina Schulz: Feminismuskonzeptionen in den 1970er Jahren im deutsch-französischen Vergleich. In: *Feministische Studien* 21 (2003), S. 98–110.